Evangelische
Kirchengemeinde
Köngen am Neckar

Die Brücke

2/18

loslassen

Editorial

Loslassen – wie geht das? Wenn ein Kind seinen mit Gas gefüllten roten Luftballon im Gedränge des Pfingstmarkts loslässt, kullern garantiert die Tränen. Wenn an der Ballonschnur aber eine Grußkarte hängt, macht das Loslassen Spaß und das Kind wartet gespannt auf die Antwort des in hoffentlich weiter Ferne lebenden Finders.

Loslassen lässt immer mehrere Sichtweisen zu, es kann leicht sein, aber genauso auch schwer. Eltern wissen, dass der Tag kommen wird, an dem sie ihre Kinder loslassen müssen, damit die ihr eigenes Leben leben können – vielleicht schweren Herzens, aber vielleicht auch mit Erleichterung. Und umgekehrt wissen auch die Kinder, dass sie ihre Eltern, denen sie ihre Prägung verdanken, loslassen müssen. Viele Menschen freuen sich auf den lang ersehnten Sommerurlaub – endlich den Alltag einmal loslassen können. Oder zwischendurch mal die Schränke ausmisten, um Dinge loszulassen, die man wahrscheinlich nie wieder braucht. Und wenn man dann endlich am Ende seines Berufslebens angekommen ist, sind es vier oder fünf Lebensjahrzehnte, die man von einem Tag auf den anderen einfach loslassen muss. Das kann schwer sein, beinhaltet aber auch immer die Chance für Neues. Hermann Hesse hat das so ausgedrückt: „Jedem Anfang wohnt ein Zauber inne".

Auch unsere Bibel ist voller Geschichten, in denen es ums Loslassen geht, von Abraham, der Gottes Verheißung vertraut und in ein unbekanntes Land aufbricht, bis zum gekreuzigten Jesus, der in seiner Sterbestunde die Menschen loslassen muss, die ihm besonders lieb waren. Und schließlich gibt es da auch noch die Berufsvagabunden, die immer wieder (freiwillig?) das loslassen, was sie in vielen Jahren aufgebaut haben – Abschied nehmen und weiterziehen in der Gewissheit, dass es hinterm Horizont weiter geht.

Loslassen – das Brücketeam war der Meinung, ein leichtes Sommerthema gefunden zu haben, um dann doch zu erkennen, dass Loslassen keine leichte Übung ist. Wir hoffen aber dennoch, Sie, liebe Leserinnen und Leser, haben Freude an diesem Heft. Und vielleicht finden Sie ja in dieser schönen Sommerzeit genug Muße, um einfach mal loszulassen – was auch immer es sein mag.

Ihr

Uwe Johannsen

Endlich Urlaub!?

Es ist der letzte Arbeitstag vor dem dreiwöchigen Urlaub. Du wolltest eigentlich keine drei Wochen am Stück nehmen, hast aber gehört, dass das sinnvoll wäre. Wie gewohnt verabschiedest du dich von den Kollegen, stellst eine Abwesenheitsnotiz ein, besprichst die liegengebliebenen Dinge mit dem Vertreter und räumst deinen Arbeitsplatz nochmal

es fühlt sich fantastisch an

auf. Natürlich schaffst du den Gang aus dem Büro erst eine Stunde später als geplant, schließlich möchtest du doch noch ein paar Kleinigkeiten erledigen. Du verlässt also das Büro und trittst den Heimweg an.

Woche eins. Nachdem du am gerade vergangenen Wochenende aus reiner Routine schon darüber nachgedacht hast, was ohne Urlaub in dieser Woche in der Arbeit zu tun gewesen wäre, trittst du deine Urlaubsreise an. Versorgt mit dem Diensthandy und Zugang zu deinem Email-Konto kannst du dir einen kurzen Blick nicht verkneifen. Ein Kollege stellt eine Frage und eine Besprechung, die noch in der Urlaubszeit stattfindet, wird kurzerhand auf den ersten Tag nach dem Urlaub verschoben. Einige Zeit später meldet sich der Kollege auf die Antwort zurück, die du vorhin schnell noch geschrieben hast. Auf die Beschwerde, dass du während deines Urlaubs Mails beantwortest, reagierst du kaum. Schließlich tun das Mitarbeiter aus deiner Abteilung auch ständig, zumindest manche. In den darauffolgenden Tagen schaust du immer wieder auf dein Handy und überlegst dir Lösungen zu Problemen, die auch bis nach deinem Urlaub Zeit gehabt hätten.

Woche zwei. Nachdem deine Sorge über alles, was möglicherweise schiefgehen könnte, sich ein wenig gelegt hat, hast du die Arbeit im Laufe der zweiten Woche völlig vergessen. Ganze drei Tage hast du nicht mehr an Versäumnisse oder Arbeitsabläufe gedacht, und es fühlt sich fantastisch an. Eine Gelassenheit, die du aus den letzten Wochen nicht kanntest, hat sich eingestellt, und deine Reaktion auf Anforderungen an dich hat sich von angestrengten Überlegungen in eine Ich-hab-Urlaub-Einstellung gewandelt.

Woche drei. Langsam rückt das Geschäftsleben wieder näher. Du beginnst, dich mit Themen auseinanderzusetzen, die nach deinem Urlaub noch auf dich warten. Du machst dir Gedanken über dieselben Dinge, die dich auch in Urlaubswoche eins noch beschäftigt haben, aber das Druckgefühl dabei ist weg. Dir fallen neue Ideen ein, die du in der Situation, in der die Erwartungshaltung noch präsent war, nicht hattest. Du freust dich darauf, deine Einfälle in die Tat umzusetzen, und bist motiviert für die Arbeit. Im Rückblick auf Woche eins kannst du dein besorgtes Verhalten nicht nachvollziehen, und bist froh, dass du es geschafft hast, in deinem Urlaub loszulassen.

Ronny Fahrion

Vikarin Rebekka Elwert stellt sich vor

Wenn ich meine Eltern in Sassnitz auf Rügen besuche, mache ich mit ihnen gerne ausgiebige Spaziergänge durch den Hafen. Im Sommer ist der Sassnitzer Hafen ein beliebter Zwischenstopp für Segler*innen von nah und fern. Es gibt dort viele schöne Schiffe zu bewundern, die alle gut festgemacht sind, damit sie keinen Schaden nehmen. Von dort aus werden die Leinen losgemacht und die Segel gehisst für Tagesausflüge Richtung Bornholm oder Greifswalder Bodden. Oder die Urlauber segeln zu ihrem nächsten Zielhafen. Am Ende des Sommers, spätestens vor den Herbststürmen, lichten dann aber auch die letzten Segler ihre Anker und segeln wieder gen Heimathafen. Oben von der Steilküste, von den berühmten Kreidefelsen aus, kann man ihnen weithin mit den Blicken folgen, wie sie unter vollen Segeln mit dem Wind segeln oder gegen den Wind kreuzen.

Auch wenn ich von der Küste Nordostdeutschlands komme -ich bin auf der Insel Usedom aufgewachsen, bevor meine Eltern nach Rügen zogen und ich zum Theologiestudium 2010 nach Hamburg ging-, kann ich selbst nicht segeln. Soviel habe ich aber dennoch verstanden: Segeln kann man nur, wenn man die richtigen Leinen im richtigen Moment loslässt und die richtigen Leinen im richtigen Moment anzieht.

Das Leben kann man ein bisschen damit vergleichen. Ich ‚segelte' immer wieder an einen neuen Ort: von Usedom auf die Philippinen, zum Studium nach Hamburg, Jerusalem und Tübingen, für das Vikariat nach Köngen. Es ist nicht immer leicht, loszulassen, den vertrauten und sicheren Hafen zu verlassen. Es gibt ruhige und stürmische Zeiten, flache und tiefe Gewässer, auch mal einen Riss im Segel. Und doch sind wir alle auf die Reise durch dieses Leben geschickt.

Segeln folgt zwar gewissen Regeln, ist aber zugleich eine Kunst, eine Typsache, eine Frage von Können und Geschmack. Denn es gibt viele freie Entscheidungsmöglichkeiten. Wer gern gemächlich segelt, zieht die Leinen anders an als jemand, der oder die gern hart am Wind und mit viel Schräglage segelt. Manche segeln lieber in der Nähe des Ufers, so ein Typ bin ich und meine Schwester, andere über das offene Meer, so würde ich meine anderen drei Geschwister einschätzen. In jedem Fall aber ermöglicht das geschickte Miteinander von Loslassen und Festhalten und den Bewegungen dazwischen die Fortbewegung.

die richtigen Leinen im richtigen Moment loslassen

Das Maß zwischen Loslassen und Festhalten muss gelernt und erprobt werden. ‚Lass alle Leinen einfach los' führt genauso in Gefahren auf dem Wasser wie ‚lass die Leinen niemals los'. Das Schiff wird zum Spielball von Wind und Wellen (es sei denn, es herrscht mal Flaute...). Wenn man das Segeln in die eigene Hand nimmt, bieten Wind und Wasser und Wetter uns viele Möglichkeiten. Anders gesagt: ‚Nicht den Wind und die Wellen, aber die Leinen hast du in der Hand.' So nehme

ich mir vor, ins Vikariat zu gehen. Ich möchte meinen ‚Segelstil', also wie ich einmal Pfarrerin sein möchte zusammen mit meinen Kolleg*innen, mit meinen Ausbildern und zusammen mit Ihnen ausprobieren, kennenlernen, trainieren.

Ein letzter bildlicher Vergleich: Besonders kunstvoll und schwierig wird es, je größer das Segelschiff wird. Was für eine Pracht ist es, die großen Windjammer unter vollen Segeln zu sehen. Doch wie viele Leinen, wie viel Kraft und wie viele Absprachen braucht es, ein Schiff mit mehreren Masten und noch viel mehr Segeln und einer großen Besatzung zu fahren? So kann man es in einer Gemeinde oder in der Kirche vielleicht auch sehen. Die vereinten Kräfte, die gemeinsamen Ressourcen und die Begabungen jedes einzelnen Gemeindeglieds können den Kurs halten, wenn Loslassen und Festhalten, Leinen anziehen und loslassen gut abgestimmt werden. Vielleicht kennen manche von Ihnen ja das Lied 604 aus dem Gesangbuch: Ein Schiff, das sich Gemeinde nennt.

Und wo ist jetzt Gott bei der ganzen Wort- und Bildspielerei? Nun, diese Frage möchte ich Ihnen mitgeben. Ob sie ihn sich als den, der Wind und Wellen gebietet, als Sternenhimmel, der Orientierung bietet, als Kapitän*in des Schiffes, als Steuermann oder -frau, als Koch in der Kombüse, als Hafenmeister*in, als Lotse, oder als was auch immer vorstellen, davon können Sie mir gerne erzählen.

Immer eine Handbreit Wasser unterm Kiel wünscht Ihnen Ihre Vikarin

Rebekka Elwert

Berufsende

Das Leben beginnt positiv und voller Erwartungen. Alle streben vorwärts, loslassen ist kein Gedanke.

Von der Schule, der Lehre, dem Studium, im Berufsleben bis zur Rente oder Pension hat man vieles erlebt.

Manche erleben im Arbeitsleben Stress, oft Unangenehmes, manche auch Überforderung oder sie fühlen sich in einer Tretmühle zu sein. Sie sehnen sich den Ruhestand herbei.

Es gibt auch die andere Seite, viele gehen im Beruf auf, er ist Lebenserfüllung. Und dann kommt das Ende. Die Aufgaben sind weg. Wer bin ich nun? Ich werde nicht mehr gebraucht.

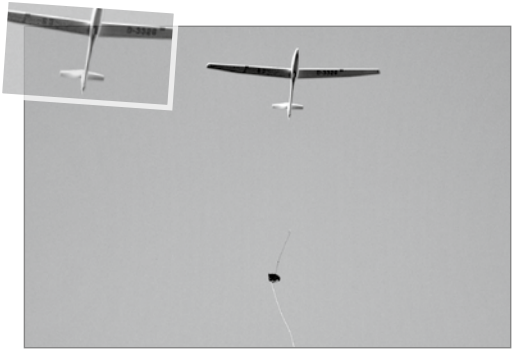
Vielleicht hilft uns da unser Glaube

Eines ist sicher, nach dem Berufsleben gibt es bei jedem Menschen Änderungen. Muss man oder kann man sich darauf vorbereiten? Wie kann man das? Ob man genug von der Zwangsjacke Arbeit hat oder ob man in eine Leere kommt, jede und jeder wird anders reagieren. Bestimmt gibt es viele Möglichkeiten, seine größere Freizeit zu gestalten. Jeder wird da seinen eigenen Weg suchen. Viele machen sich Gedanken. Manche suchen sich ein Ehrenamt, bringen sich in einem Verein oder in der Kirchengemeinde ein, machen Langzeiturlaub in einem südlichen Land. Einige Leute lassen den Ruhestand einfach auf sich zukommen und es gibt auch Menschen, die sind so krank, dass vieles nicht mehr geht.

Ich habe lange vor dem Ruhestand davon geträumt einmal, irgendwo anders, eine kleine Landwirtschaft zu betreiben, die Zelte hier abzubrechen, um in Ruhe werkeln zu können. Hier wollte ich alles loslassen und nur meinem Ideal nachgehen. Je näher der Ruhestand kam, umso mehr wurde mir das Loslassen bewusst und die Konsequenzen daraus wurden mir immer deutlicher. Loslassen meiner ganzen Umgebung, meiner Bekannten, Freunde, Verwandten und Beziehungen. Ein Eingebettet- sein in eine Gemeinschaft wurde immer klarer und wichtiger. Dadurch wurde mit der Zeit die Sehnsucht nach dieser neuen Art zu leben immer geringer. In kleinerem Maße kann ich es auch hier leben, unser Garten und das kleine Äckerle erfüllen ihren Zweck, zumal ich im Hause eine gut eingerichtete Werkstatt habe, in der manches entstehen kann.

So kann ich mir vorstellen, dass sich das Loslassen in Grenzen hält und viele finden für sich eine Möglichkeit, ihren Ruhestand für sich so zu gestalten, dass es für einen persönlich passt.

Das funktioniert, solange man noch rüstig und gesund ist. Was ist aber, wenn die Kräfte nachlassen, wenn Krankheiten immer häufiger werden und man soweit kommt, dass man nicht mehr ohne Hilfe leben kann? Dann



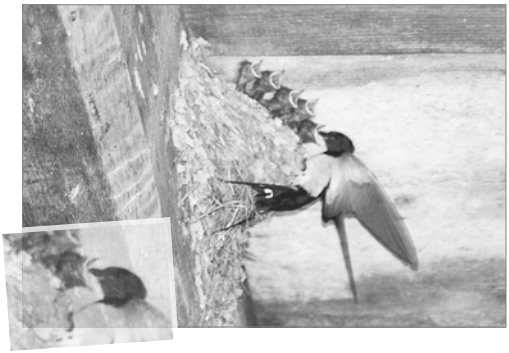
beginnt ein sehr ernsthaftes Loslassen, ein Loslassen, das nicht mehr freiwillig ist, das uns quer kommt. Hier gibt es keine allgemein gültigen Rezepte, wie man diese Zeit meistern und auch in diesem letzten Teil unseres Lebens erfüllt leben kann.

Vielleicht hilft uns da unser Glaube und die Bibel, wie man auch da getrost loslassen kann.

Gottlieb Lamparter

Loslassen – leichter gesagt als getan

Die Kinder sind nicht mehr klein. Schon eine Weile nicht mehr. Gehen immer mehr ihre eigene Wege. Werden selbständig. Ist ja auch gut so. Machen, was sie wollen. Hm. Das ist nicht ganz so okay. Aber ja, weitgehend passt das ja alles. Sollen ja auch schließlich mal „ihren Mann bzw. ihre Frau stehen". Also, so ganz allein. Ohne Mutter oder Vater. Eigen-



verantwortlich. Prima. So langsam braucht man sich keine Sorgen mehr zu machen. Puh. Geschafft. Zeit zum Loslassen und Jubeln, dass man es dann ganz ordentlich geschafft hat. Oder?

Na ja. Man wird weniger gefragt. Man ist weniger gefragt. Auch komisch. Und so überfällt einen ab und zu die Wehmut. Ach, was waren sie doch süß, die Kleinen. Weißt Du noch? Erinnerungen. So nervig das Windeln-Wechseln auch manchmal war. Es war doch auch eine schöne und intensive Zeit. Und dann die Einschulung. Und und und. Voll im Leben halt.

Ja, jetzt lassen wir dann mal los. Aber äh? Was denn eigentlich? Eltern sein? Man bleibt doch ein Leben lang Mutter und Vater. Oder? Verantwortung? Na ja. So manchmal sollten wir den Jungen vielleicht schon noch mal unter die Arme greifen. Bindung? Geht gar nicht. Ist doch mein eigen Fleisch und Blut. Die Bindung an die Kinder gibt man niemals auf. Und doch verändert sich was.

Meine Rolle, meine Aufgaben, meine Verantwortung. Ein Lebensabschnitt, ein erfüllter. Dicht und mit wenig Zeit für sich selbst. Mehr für andere da sein, war angesagt bzw. gefordert.

Manchmal muss man loslassen, um etwas zu bekommen

War dieser Lebensabschnitt als Mutter oder Vater der eigentliche Sinn des Lebens? Für andere da sein, für andere sorgen, sie ins Leben begleiten, ihnen ihr Leben ermöglichen? Mutter oder Vater werden? Und nun? Ohne Kinder = sinnlose Zeit? Oder sollen wir einfach nur warten, bis die Enkel kommen. Und

leichter gesagt als getan

dann wieder da sein? Stopp! Geht es nur um Reproduktion? Ein Schiffchen in die Ewigkeit anstoßen? Oder sollen wir uns jetzt wieder mehr in den Beruf stürzen? Oder in unsere Hobbies? Oder in unsere Partnerschaft?

Vielleicht ist es ja so, dass wir nach dem Ende der Elternschaft etwas Neues geschenkt bekommen? Dankbarkeit? Bloß nicht. Freundschaft? Ja, schon eher. Im Sinne von: Freunde sucht man sich aus, Verwandtschaft hat man. Wie wäre es, wenn unsere Kinder es schätzen würden, wenn wir so „dicke" wären wie mit guten Freunden? Wenn man sich vertrauensvoll etwas Wichtiges erzählen kann. Wenn man aufeinander zählen kann. Und ohne Ansprüche auf ein „ich bin doch dein Vadder". Ohne Schuld. Geht das überhaupt?

So könnte sich das Verhältnis zwischen Kindern und Eltern nach dem Loslassen dieser Rollen in ein neues Miteinander verändern. Dieser neue Bund wird dann von beiden Seiten neu geschlossen. Freiwillig. Wenn wir und die Kinder es wollen bzw. wenn wir es gut machen.

Michael Wulf

Leichtes Gepäck?

Beim Ausmisten: Dieses Shirt kann ich noch bei der Gartenarbeit oder beim Sport anziehen. Die Handtasche ist nicht mehr modern, aber es heißt ja, dass alles wiederkommt. Das Buch war ein Geschenk und sollte ich eher behalten. Die Vase erinnert mich an meinen letzten Venedig-Trip, auch wenn ich sie noch nie verwendet habe. Sollte mein Handy mal kaputtgehen, kann ich mein altes als Ersatz nehmen. Okay, von den Schuhen könnte ich mich trennen. Die waren ein Schnäppchen im Sale und habe ich noch nie getragen. Noch eine Nacht drüber schlafen, dann mal online stellen. Dann kann man nochmal überlegen

was du wirklich brauchst

und dann doch guten Gewissens weiterverkaufen. Den Jutebeutel könnte ich auf den nächsten Flohmarkt oder zum Diakonieladen mitnehmen. Dann landen die Sachen bei jemand anderem, der sie wirklich gebrauchen kann und nicht gleich im Müll.

Beim Einkaufen: Wow, es gibt die Schuhe jetzt auch in cognac-braun, die muss ich haben! Ich habe sie zwar schon in schwarz und sie passen zu allem, aber vielleicht möchte ich mal variieren. Außerdem sind die Schuhe 20 Prozent reduziert. Bei dem Rabatt kann ich dann gleich noch ein neues Accessoire mitnehmen. Dann hat sich die Shoppingtour mal wieder richtig gelohnt.

Beim Radiohören: Silbermond erzählt in „Leichtes Gepäck", dass mir eines Tages auffällt, dass ich 99 Prozent nicht brauche und es sich mit leichtem Gepäck besser reist; Klamotten inklusive.

Beim Zeitschriftlesen: Ich soll minimalistisch leben. Minimalismus – ein einfaches Leben – als alternativer Lebensstil zur konsum-orientieren Überflussgesellschaft. Platz schaffen für Neues, mich von dem trennen – loslassen –, was ich nicht mehr brauche. Dann müsse ich mich weniger kümmern, hätte mehr Zeit und Geld. Es gibt verschiedene Tipps dazu: Trenne dich jeden Tag von einer Sache. Behalte nur das, was dich glücklich macht. Mit 100 Dingen kommen einige Minimalisten in ihrem Leben klar. Packe all deine Sachen in Kisten, gib dir einen Zeitraum und behalte dann nur das, was du wirklich brauchst. Frage beim Nachbarn nach einer Bohrmaschine. Melde dich bei Tauschbörsen an. Der Verzicht auf Materielles spielt wohl auch in der Bibel eine wichtige Rolle auf dem Weg zur Erfüllung.

So oder so ähnlich kann es einem ergehen, wenngleich die Beschreibungen zum Einkaufen und Ausmisten natürlich etwas übertrie-

ben sind. Nach der ersten Bauchentscheidung hinterfragt man in der Regel, ob man etwas wirklich braucht oder fragt nach der Herkunft der Sache. Denkanstöße aus dem Minimalismus können hilfreich sein. Regelmäßiges Ausmisten und Loslassen kann guttun. Wenn etwas kaputt ist, kann man es vielleicht noch reparieren. Second-Hand ist meist genauso gut wie neu. Verkaufen auf dem Flohmarkt

mit der Familie oder Freunden kann richtig Spaß machen. Wenn ein Platz im Bücherregal frei wird, freut man sich vielleicht umso mehr, ein neues Buch reinstellen zu können. Geschenke sind wertvoll, aber nicht alles muss ewig aufbewahrt werden. Aber ob man ganz minimalistisch leben möchte? Dazu hat man vielleicht doch zu viele schöne Erinnerungsstücke. Und vielleicht braucht es für den Garten ja doch noch ein Shirt mehr?

Julia Förster

Gebet

Großer Gott, Du bist ein gerechter Gott.
Dein Recht ist von großer Weisheit.
Wenn ich auf Dich schaue, kann ich darauf verzichten,
um jeden Preis Recht zu haben.

Du König des Himmels und der Erde,
gerecht, wahr und vollkommen sind Deine Wege.
Wenn ich auf Dich schaue, kann ich darauf verzichten,
alles richtig machen zu müssen.

Himmlischer Vater, Du hast alles für uns gegeben.
Du siehst mich voll Liebe an und gibst mir Ansehen.
Wenn ich auf Dich schaue, kann ich darauf verzichten,
es anderen Recht machen zu müssen.

Jesus, Du Sohn Gottes, Du hast für mich gelitten
und Du bist vom Tod ins Leben gerufen worden.
Wenn ich auf Dich schaue, bekomme ich Wert und Würde.
Ich kann darauf verzichten Mitleid zu bekommen.

Jesus Christus, Heiland und Erlöser,
Du bist gekommen, um zu suchen und selig zu machen, die verloren sind,
Ich gehe mit Dir und kann darauf verzichten,
mich selber zu rechtfertigen.

Lieber Gott, Du bist gnädig und barmherzig,
Danke, dass Du mich suchst und mir vergibst.
Weil ich von Dir Vergebung empfange, will ich darauf verzichten,
Vorwürfe gegen andere in der Hand zu behalten.

Dreieiniger Gott,
ich lasse meine begrenzten Erwartungen los,
aber ich lasse nicht meine Sehnsucht los,
dass Dein Reich kommt in Kraft.

Magdalene Schnabel

Los geht's!

Am liebsten hier bleiben. Hier lebt es sich prima. Was man braucht, gibt es in der Nähe. Der Ort ist lebendig. Was will man/frau mehr? Keine Frage: Viele Köngenerinnen und Köngener sind schollenverbunden. Viele, die hier aufgewachsen sind, möchten nach der Ausbildung oder dem Studium auch wieder hier wohnen. Ihr Ideal ist das Bleiben.

Aber das Bleiben ist eher die Ausnahme. Zumindest, wenn wir ein paar Generationen zurückschauen. Vor 400 Jahren begann der 30-jährige Krieg – Söldnerheere durchzogen den Ort. Menschen flohen. Andere kamen hinzu. Hungersnöte und wirtschaftlich schwere Zeiten veranlassten Menschen wegzuziehen. Sie suchten ihr Glück entlang der Donau oder gar in Amerika. Nach dem zweiten Weltkrieg kamen viele Flüchtlinge, Aussiedler aus dem Osten, Gastarbeiter aus dem Süden. In der jüngsten Vergangenheit

Flüchtlinge aus dem Nahen Osten und Afrika. Die Menschheitsgeschichte – eine Geschichte der Veränderungen, Völkerwanderungen, Flüchtlingswellen.

So auch in der Bibel: Die Geschichte Gottes mit den Menschen ist ein Kommen und Gehen, Sich-Vertraut-Machen und Loslassen, Aufbrechen und Niederlassen, viel Wandern, wenig Bleiben.

Warum das so ist? Die Bibel versucht eine Erklärung zu geben: Der Mensch lebt nicht mehr im Paradies. Eva, „die Leben Schen-

kende", und Adam, „der aus Erde Gemachte", haben vom Baum der Erkenntnis gegessen. Die Folge: die Menschen können nicht bleiben, werden umgehend vor die Tür gesetzt, in die harte Realität entlassen.

Und nicht nur das: Der Verlust des Paradieses ist nicht wieder gut zu machen: Engel mit feurigen Schwertern versperren den Zugang. Das Paradies auf Erden, also ein Ort, an dem es an nichts fehlt und wo man für immer bleiben kann – das ist und bleibt eine Utopie, ein Nicht-Ort. Er ist nicht im Bereich des Möglichen.

Und so lesen wir in der Bibel von vielen Aufbrüchen. So wird von Abram erzählt, dass Gott zu ihm aus heiterem Himmel gesagt hat: „Geh aus deinem Vaterland und von deiner Verwandtschaft und aus deines Vaters Haus in ein Land, das ich dir zeigen werde. Ich will dich segnen und du sollst ein Segen sein."

Los geht's! Von jetzt auf gleich. „Da zog Abram aus, wie Gott zu ihm gesagt hatte." Keine Rede davon, dass er gezögert hat. Sich

mit seiner Frau Sarai und dem Neffen Lot zuerst beraten musste. Eine Liste mit Pro und Contra angefertigt hat. Sie nehmen alle ihre Habe mit und lassen vieles zurück. Eine Hochkultur. Ein sicheres Umfeld. Nachbarn. Bekannte. Und das alles für ein Land, von dem sie keine Ahnung haben. Da ist diese Verheißung: Ich mache dich zum großen Volk. Und der Segen: Ich will dich segnen und in dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden. Abram scheint das Loslassen leicht zu fallen. Er geht.

Oder nehmen wir Jakob. Er ist einer, der im entscheidenden Moment nicht loslässt. Er war mit seiner Sippe auf dem Weg. Er wollte sich mit seinem Bruder Esau treffen. Eine heikle Mission. Esau war nach wie vor sauer, weil Jakob das Erstgeburtsrecht geklaut hatte. Jakob treibt die Angst vor dem bevorstehenden Treffen um. Am Ufer des Jabbok greift ihn ein Mann an. Jakob kämpft mit ihm die ganze Nacht bis die Morgenröte anbricht. Dieser Mann setzt ihm ziemlich zu, doch er lässt nicht los. „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn."

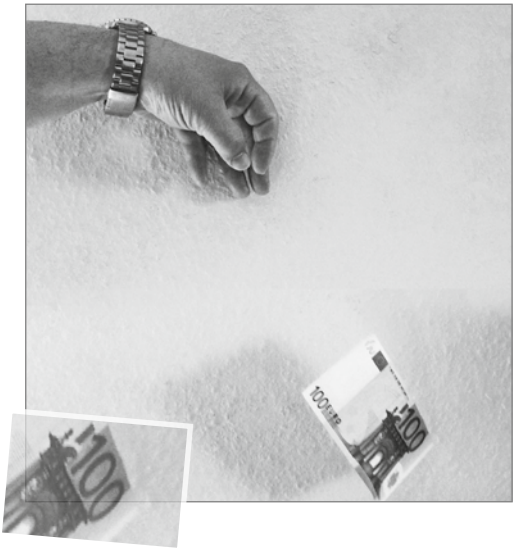
Los geht's. Ohne Segen keine Zukunft. Jakob braucht die göttliche Kraft für die bevorstehende Herausforderung. Nach dem Segen lässt er los. Kann er loslassen. Und da erkennt er, dass er mit Gott gerungen hat.

„Loslassen" bedeutet oft Dinge zu akzeptieren, die einem nicht gefallen oder etwas aufzugeben, was man im Grunde nicht aufgeben möchte.

Der Prozess des Loslassens hat aber eine positive Auswirkung. Er verhindert, dass wir erstarren. Er lenkt den Blick nach vorne, auf etwas Neues.

Los geht's. Das Matthäusevangelium erzählt vom Zöllner Matthäus. Der hat sein ganzes Leben losgelassen. Jesus kam bei ihm vorbei. Hat ihn aufgefordert, ihm nachzufolgen. Matthäus hat keine Fragen gestellt und das Zollhaus ohne lang zu überlegen verlassen. Er sah eine neue Zukunft. Den Himmel offen. Eine Perspektive. Jesus hat ihm ein neues Leben zugetraut. Ein gesegnetes Leben. Heute würden wir einen Menschen wie Matthäus als risikofreudig bezeichnen. Sein Gottvertrauen war für ihn Sicherheitsnetz genug.

Loslassen und Glück scheinen merkwürdigerweise nahe beieinander zu liegen. Dorothee Sölle hat einmal geschrieben: „Jesus erscheint in der Schilderung der Evangelien als ein Mensch, der seine Umgebung mit Glück ansteckte, der seine Kraft weitergab, der verschenkte, was er hatte. Er hat den Satz „ich bin das Leben" auch im Sterben nicht zurückgenommen. Von Christus zu lernen: Je glücklicher einer ist, umso leichter kann er loslassen. Seine Hände krampfen sich nicht um das ihm zugefallene Stück Leben. Da er



die ganze Seligkeit sein eigen nennt, ist er nicht auf Festhalten erpicht. Seine Hände können sich öffnen."

Bernd Schönhaar

Helikoptereltern

Die Verwaltung der Universität Duisburg-Essen hatte 2013 den folgenden Hinweis an ihre Eingangstür geheftet:

„Guten Tag liebe Eltern,
hinter dieser Tür werden Ihre Fragen nur beantwortet, wenn Sie glaubhaft versichern können, dass:
- *Sie Ihrem hier studierenden Kind heute Morgen die Kleidungsstücke zurechtgelegt haben, die es gerade trägt.*
- *Sie ihm eine Frühstücksdose mit gesundem Inhalt in den Rucksack gepackt haben.*
- *Sie ihm beim Verlassen des Hauses den Reißverschluss an der Jacke zugezogen haben.*
- *Sie mindestens noch 30 Sekunden in der Haustür oder am Küchenfenster verfolgt haben, dass es auf dem Weg zur Universität nicht bummelt."*

Was die Uni Duisburg-Essen hier satirisch überspitzt formuliert, kommt aber nicht von ungefähr. Dass Eltern ihr Kind möglichst lückenlos begleiten und überwachen möchten, können wir ständig erleben – schon ab

Garantie für ein gelingendes Leben ohne Scheitern

dem ersten Tag im Kindergarten bis, ja, bis hin zur Immatrikulation an der Universität. Für dieses Verhalten hat sich der Begriff „Helikoptereltern" in unserem Sprachgebrauch etabliert. Eltern also, die am liebsten wie ein Hubschrauber ständig über ihrem Kind kreisen würden, um stets zu wissen, was es gerade tut und ob ihm auch ja nichts passiert. Das ist neu und sicher auch zum Teil unserer immer komplizierter werdenden Welt zuzuschreiben. Aber was ist das für ein Blick auf die Welt, der diesen Kindern vermittelt wird von ihren überängstlichen und unsicheren Eltern. Welche Vorstellung haben diese Eltern von Erziehung? Ich denke, dass ein großer Teil des Erziehungsprozesses aus Loslassen besteht, denn nur dadurch kann es gelingen, das Kind zur Selbständigkeit zu führen. Eine Garantie für ein gelingendes Leben ohne Scheitern, ist das allein natürlich nicht. Eine Erziehung, die auf Dauerüberwachung beruht, ist das aber noch viel weniger. Ja, wahrscheinlich wird mit dieser Form von gut gemeinter Kontrolle genau das Gegenteil von dem erreicht, was eigentlich gewollt war. Wenn ein Kind keine Gefahren mehr bestehen muss, weil die Eltern jede Gefahr schon rechtzeitig kommen sehen und aus dem Weg räumen,

kann es nicht lernen, Risiken abzuschätzen, um möglichen Gefahren oder Konflikten auszuweichen. Möglicherweise bleiben dabei aber auch die sozialen Kompetenzen des Kindes auf der Strecke, weil es sich zu wenig mit anderen Kindern beschäftigen kann vor lauter Überwachung durch den Helikopter. Ein ganzes Heer von Psychologen, Psychotherapeuten, Erziehungswissenschaftlern und Erziehungsberatern setzt sich seit vielen Jahren mit diesem Phänomen auseinander

und dementsprechend quellen die Regale der Buchhandlungen auch über vor lauter Ursachenforschungen und passenden Erziehungsratgebern. Eltern können sich heute zwar umfassend über Erziehungsfragen informieren, handeln müssen sie aber letztendlich selber. Vielleicht ist es gerade die Vielfalt von Ratgebern, die die elterliche Überwachungswut heraufbeschwört. Vielleicht lesen und hören sie zu viel darüber, was sie alles falsch machen können – und das wollen Eltern ja auf gar keinen Fall. Also legen sie ihrem Kind lieber die „elektronische Fußfessel" an und kaufen ihm viel zu früh ein Smartphone, damit das Kind jederzeit erreichbar ist und sich melden kann, wenn irgendetwas schiefgeht. Der Schulpädagoge Josef Kraus hat 2013 eine Streitschrift zum Thema „Helikoptereltern" veröffentlicht, die, so ein Kritiker in der Süddeutschen Zeitung, eine „kraftvolle Klage ist über die Mischung aus verkrampfter Frühförderung und nachgiebiger Verwöhnung". Wie auch immer, ich denke, viele Eltern überfrachten ihre Kinder mit Terminen und einem Freizeitmanagement, das ihre Kinder überlastet und überfordert. Bei Schulkonflikten wird dann schon auch mal schnell mit dem Anwalt gedroht, denn Misserfolge gehören nicht unbedingt zum Erziehungskonzept von überbesorgten Helikoptereltern – und loslassen geht gar nicht.

Uwe Johannsen

Neuer Jugendreferent für den „Schmelz"

Mein Name ist Jerasimos Manedis. Ich bin 30 Jahre alt und komme aus Esslingen. Meine Mutter wurde, wie schon mein Großvater, ebenfalls in Esslingen geboren. Mein Vater stammt aus Kefalonia, die größte griechische Insel im Ionischen Meer. Mein Name Jerasimos ist ein traditioneller Name aus Kefalonia. Es handelt sich nämlich um den Namen des Schutzpartons von Kefalonia, der im 16 Jh. gelebt hat und im 19 Jh. zum Heiligen der Insel ernannt wurde. Über seinem Grab wurde die Kirche des „Heiligen Jerasimos" erbaut, in der ich auch getauft wurde.

In meiner Freizeit beschäftige ich mich mit Musik, Internet, Sport und mit allem was mit Gesundheit zu tun hat. Vor allem in der heutigen Gesellschaft wird der Aspekt der Gesundheit immer wieder vernachlässigt, was vor allem für die Jugend Folgen haben kann.

Seit 10 Jahren arbeite ich als Betreuer im Altenpflegeheim Obertor und habe so schon einiges an Erfahrung im sozialen Bereich. Ebenfalls habe ich mein Studium in Soziologie und Ethnologie mit dem Bachelor abgeschlossen. Außerdem besitze ich eine Fitnesstrainer-Lizenz. Gerade durch meine Ausbildung zum Fitnesstrainer kann ich den Jugendlichen und jungen Erwachsenen im Schmelz als guter Ansprechpartner im Bereich der Gesundheit und des Sports zur Seite stehen.

Mein erstes Ziel mit dem Schmelz sind wieder regelmäßige Öffnungszeiten. Außerdem möchte ich neben den Öffnungszeiten, den Jugendlichen ein zusätzliches Freizeitangebot in Form von Filmabenden, oder auch Grillen und Fußballspielen außerhalb der Räumlichkeiten des Schmelzes, anbieten. Zusätzlich werde ich mich in der nächsten Zeit mehr mit den Sammelpunkten für Jugendliche in Köngen vertraut machen, um so mehr Menschen in den Schmelz einladen zu können. Ich freue mich sehr auf die kommende Zeit.

Jerasimos Manedis

Prägungen loslassen

Jedes Kind braucht Menschen, die für es sorgen, die es schützen und ihm Orientierung geben, es lieben. Jedes Kind hat Eltern. In der Regel bekommt es dort, was es braucht. Es wächst auf in der Erfahrung: Bei meinen Eltern bin ich sicher, auf sie kann ich mich verlassen. Nicht alle Kinder haben Eltern, die immer da sind, bei denen sie ohne Sorgen

Die Entscheidung für ein neues „Los" ist leichter!

aufwachsen können. Sehr schnell lernen Kinder, ihre Schlussfolgerungen aus dem Erlebten zu ziehen. Die einen sagen sich: So gefällt es mir, dass meine Eltern immer für mich da sind. Andere leiden unter dem Mangel an positiver Zuwendung, die sie gebraucht hätten, aber nie in der Weise bekommen haben, wie sie es für nötig fanden, oder unter Verlust eines Elternteils. Beide neigen dazu, in irgendeiner Weise an ihre Eltern gebunden zu bleiben. Manche können sich äußerlich nicht lösen und bleiben gerne im Hotel Mama oder wenigstens in räumlicher Nähe. Es gibt ja vernünftige Erklärungen. Andere gehen in der Erwartung, anderswo die Erfüllung ihrer Sehnsüchte zu finden. Manche gehen sogar im Streit.

Ich hatte Eltern, die mir empfahlen, mindestens hundert Kilometer zwischen mich und mein Elternhaus zu legen, um mich selbstständig entwickeln zu können. Bereits nach der Schule zog ich sogar 450 km weit weg. Wir besuchten uns mehrmals im Jahr, telefonierten und schrieben uns Briefe. Ich konnte entscheiden, wie ich meinen Tag strukturierte, mein Geld einteilte, was ich kochte, wie oft ich den Kontakt mit ihnen wünschte. Weit entfernt von meiner Familie und meinen Freunden baute ich mir einen neuen Freundeskreis auf.

Nach einigen Jahren merkte ich, dass die innere Nabelschnur zu meinem Elternhaus doch noch nicht durchtrennt war. Ganz neu setzte ich mich damit auseinander, was wohl in 1. Mose 2 gemeint ist: „Also wird ein Mensch Vater und Mutter verlassen und seinem Ehepartner anhangen." Kann ich darauf verzichten, etwas zu denken, von dem ich glaubte, dass es so sein musste? Ich stellte fest, dass ich keineswegs alles selbst entschieden hatte. Auch in meinem Anders-sein-Wollen zeigte ich ja, dass ich nur auf die Eltern reagierte. Bei Jesus sah ich, wie er sich gegenüber seinen Eltern und Geschwistern verhalten hatte. Einmal sagte er: „Wer ist meine Mutter und meine Brüder? Und er sah

ringsum... und sprach: Siehe, das ist meine Mutter und das sind meine Brüder! Denn wer Gottes Willen tut, der ist mein Bruder und meine Schwester und meine Mutter." (Markus 3) Das war hart. Wie konnte ich mich von der inneren Bindung an meine Eltern lösen, ohne die Eltern aufzugeben?

Eine Entscheidung war nötig. Die Entscheidung für ein neues „Los!" war leichter als für „lassen". Es war möglich im Aufsehen auf Jesus. Es ging nicht um einen Verzicht, sondern um einen Gewinn. Ich sah mich selber, meine neue Familie und meine Herkunftsfamilie in einer neuen Freiheit und in großer Wertschätzung.

Magdalene Schnabel

Zum Abschied

„Pfarrer und Pfarrerinnen gehören zur Gruppe der Berufsvagabunden – diese Aussage haben wir neugierig stöbernd in einer der vergangenen Brücke-Ausgaben entdeckt. Wenn das so stimmt, dann wurde Köngen Anfang November tatsächlich von einer kleinen Gruppe Berufsvagabunden heimgesucht, die sich auf unbestimmte Zeit hier niedergelassen hat." So haben wir damals unsere Vorstellung in der Brücke begonnen. Das war 2005.

Dass wir Vagabunden sind, da hat uns niemand widersprochen. Pfarrer/innen kommen und gehen. Die Gemeinde aber bleibt. Und die Siebenschläfer im Pfarrhaus natürlich auch.

„Auf unbestimmte Zeit" – es sind fast 13 Jahre geworden. Für Vagabunden eine Ewigkeit. Fast hätten wir vergessen, dass wir nur Gäste sind. Viele Menschen aus der Gemeinde haben uns freundlich aufgenommen, wir haben offene Türen vorgefunden, bekamen Vertrauensvorschuss. Das Pfarrhaus, das uns mit seiner Geschichte und positiven Ausstrahlung so beeindruckt hat, wurde unser Heim. Die Peter- und Paulskirche unsere Kirche. Natürlich – das erste Jahr hatte es in sich, nicht nur, weil wir Maier, Zaiser, Deuschle & Co. auseinanderhalten mussten. Der Familienkreis FUX entstand bald. Sie, die Kirchengemeinde in ihrer ganzen Breite und der Offenheit, die sich an vielen Stellen zeigte, wuchs uns ans Herz.

Vagabunden schlugen Wurzeln. Vor allem der Jüngste, für den es bald keine Frage war, dass Köngen der beste Ort zum Leben ist. „Ich bin ein Köngemer" würde ihm locker über die Lippen gehen. Und doch ziehen wir als Familie weiter. Jonas wird nach seinem FSJ zumindest bis zum Studium mitziehen.

„Wie könnt ihr bloß Köngen verlassen?" Kopfschütteln und Unverständnis sind häufige Reaktionen. Ja, es stimmt, wir fühlen uns hier sehr wohl. Und mir gefällt die Arbeit in der Gemeinde und mit dem Kirchengemeinderat sehr. Niemand hat mir nahegelegt, die Stelle zu wechseln.

Es wurde irgendwie Zeit für Neues, nochmals eine Herausforderung, eine ganz andere Gemeinde. Bis zum Ruhestand sind es noch 13 Jahre, die gestaltet und gefüllt werden wollen.

Loslassen fällt auch Vagabunden nicht leicht. Ein Trost, dass die Parksiedlung und der Scharnhauser Park nur einen Katzensprung weg sind. So manche Kontakte werden bleiben, hoffen wir.

Loslassen muss ich, was ich nicht geschafft habe, mir nicht möglich war. So manchen Besuch, manches Projekt, manche Herausforderung, manches einebnende Gespräch.

So manches werde ich vermissen: vor allem vertraute Gesichter, nicht zu vergessen den Posaunenchor, Kirchenkino, Taizéfreizeit, Konfis in Klasse 9 und ... und ... und.

Loslassen hat mit Gottvertrauen zu tun. Mit Gelassenheit, dass unsere und Ihre Zukunft in Gottes Hand liegt – wohin uns auch unsere Wege führen. In diesem Sinne ein herzliches „Gott befohlen!".
Vielen Dank für die gute Zeit.

Bernd Schönhaar

P.S. Herzliche Einladung zum Verabschiedungsgottesdienst am 22. Juli um 10 Uhr in der Peter- und Paulskirche

Des wird scho...

Geahnt habe ich es schon länger, aber wenn es dann soweit ist, dann ist man doch erst mal ganz schön betroffen. „Nach dreizehn Jahren wird es auch langsam Zeit für einen Wechsel." So hat Bernd Schönhaar es gesagt, als er irgendwann im Januar anrief. Viele Anrufe kamen aus dem Pfarramt, um auf dem kleinen Dienstweg so manches zu klären, bevor es groß und mächtig wurde. Viele Anrufe, in denen wir uns gegenseitig versichert haben, dass das schon so richtig ist. „Des wird scho" ist ein Ausspruch, der mir einfällt, wenn es um kleine oder auch größere Fragen, Probleme, Entscheidungen ging. Unaufgeregt konnten wir uns auch in aufregenden Themen verständigen, immer war spürbar, dass „des scho wird", und zwar in der Regel gut und hoffentlich zum Wohl der Kirchengemeinde. Schwierige Situationen mit den Kolleginnen und Kollegen, die während der Vakanzzeiten ständig wechselten, mussten vor allem auf seinem Rücken ausgetragen werden. Wie gingen die Wogen hoch bei der Kirchenrenovierung, wie wohltuend war es da, sich gegenseitig darin zu bestärken, dass wir auf dem richtigen Weg waren. Projekt folgte auf Projekt, manchmal viel zu viel und viel zu schnell: Kaum war die Kirchenrenovierung abgeschlossen, folgte der Stöfflersaal, nun auch noch das Alte Gemeindehaus. „Des wird scho". Klingt beruhigend und nimmt etwas den Druck, dass alles sofort und perfekt sein muss.

Weit wichtiger aber sind für Bernd Schönhaar immer die Menschen, seine Gemeindeglieder, seine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und alle anderen auch: Gottesdienst wird so gefeiert, dass die Teilnehmenden mitten drin sind, jeder die Gemeinschaft mitgestalten kann, vor allem auch musikalisch findet alles Platz. Oft ohne Proben: „des wird scho". Wer am Pfarrhaus klingelte, fand immer ein offenes Ohr. Wenn jemand kam, hatte das Vorrang vor allen anderen Aufgaben. Das war jetzt dran: Jugendliche, Sozialstündler, Gemeindedienstfrauen, Notfälle, Architekten, Kirchenpflegerin, Asylsuchende, Bandmitglieder, Mitarbeiter im Schmelz oder einfach jemand, der einen zum Reden brauchte, immer ließ er sich auf sein Gegenüber ein. „Des wird scho"; auch in ganz schwierigen

und schweren persönlichen Situationen war Bernd der Ansprechpartner, der sich „um die Seele sorgte". Da blieb dann alles andere außen vor, ging es nur um den Menschen, der jetzt gerade da ist. Eines von Bernds Lieblings(weihnachts)liedern zeigt dies in besonderem Maß: ‚Stern-Kind, Erd-Kind, Gott sagt zu uns Ja. Auch Slum-Kind, Hass-Kind, Traum-Kind, Greis-Kind, Lieb-Kind, Schoß-Kind, Kind der Hoffnung, Ja-zur-Welt-Kind, allen ist Gott nah.' Das dürfen Menschen spüren, die zu Bernd Schönhaar kommen oder zu denen er hingeht. Die Überzeugung, dass „des scho wird", ist unumstößlich.

Ich bin dankbar für die gute Zeit, die wir miteinander erlebt haben und wünsche Dir, Margund und Jonas alles Gute an der neuen Stelle und Gottes Segen mit der Zusage, „des wird scho". Und auch für uns hier in der Kirchengemeinde kann ich nur hoffen, dass „des scho wird".

Ev-Marie Lenk

Liebe Leserschaft,

nun noch etwas in eigener Sache:
Auch wir als Brücke-Team müssen Bernd Schönhaar und Margund Ruoß jetzt schweren Herzens weiterziehen lassen. Wenn sie auch nicht weit fortgehen, müssen wir sie doch endgültig aus unserer Runde verabschieden. Zusammengenommen haben sie über 10 Jahre bei uns im Redaktionsteam aktiv mitgearbeitet. Margund von Anfang 2006 bis zu Ihrem Wechsel nach Birkach im Sommer 2009 (darüber hinaus bis heute als brillante Textschreiberin) und Bernd von Sommer 2012 bis heute. Beide haben mit ihrer Kreativität, ihren Ideen und Themenvorschlägen wesentlich zum Gelingen der vielen Hefte beigetragen, die in dieser Zeit entstanden sind und unsere Sitzungen inhaltlich, atmosphärisch und immer wieder als Gastgeber vorangebracht. Sie werden bei uns zweifellos eine große Lücke hinterlassen. Nicht auszudenken, was den Menschen entgangen wäre, wenn Bernd tatsächlich, wie er in der Oberstufe beabsichtigte, Physik studiert hätte. Die neue Gemeinde kann sich glücklich schätzen, einen solch vielseitigen, positiven und praktischen Pfarrer mit großem Herz für die Menschen und ausgestattet mit jeder Menge Sozial-Kompetenz zu bekommen. Wir wünschen den beiden und natürlich auch ihrem Sohn Jonas alles erdenklich Gute für die Zukunft, einen guten Neustart und Gottes Segen für die vielen Aufgaben und Begegnungen, die vor ihnen liegen.

Vielen Dank für alles, was Ihr uns in den 13 Köngener Jahren gewesen seid und gegeben habt.

Im Namen des Redaktionsteams
Petra Maier

Impressum

Redaktionsteam: Ronny Fahrion, Julia Förster, Uwe Johannsen, Gottlieb Lamparter, Petra Maier, Magdalene Schnabel, Bernd Schönhaar, Katja Schwilk, Michael Wulf.

Kontakt: Evangelische Kirchengemeinde Köngen, Kiesweg 59, Tel. 07024/81333 www.evkg-koengen.de

Fotos: Von den Autoren.

Herausgegeben wird die BRÜCKE von der Ev. Kirchengemeinde Köngen, Petra Maier. Sie erscheint mit drei Ausgaben im Jahr. Namentlich gekennzeichnete Artikel geben die Meinung der Autoren wieder.

Gestaltung: Andreas Korn, Tübingen.

Druck: Grafische Werkstätte der BruderhausDiakonie, Reutlingen. Gedruckt auf Umweltpapier.

Impressum

Kontrollsucht
Laster
Stress
Menschen,
die mir schaden
Sorgen
zu viele
Termine